

reichen Vogel von seiner Seite zu lassen, damit er nicht etwa einem andern Kollegen in die Arme lief. Außerdem bestand der Fremde darauf, nicht einen Augenblick sich gebuhren zu wollen. „Mr. Wiggers, wollen Sie auf mich hier unten warten?“ fragte er endlich einschmeichelnd. „Ich sage bereits, daß ich diese Summe nicht zu Hause liegen habe und daß Geld also selbst erst vorgenommen muss, was die Prozente natürlich etwas erhöht.“

„Wer wohnt hier?“ fragte Mr. Wiggers, ohne von seinem Sessel aufzusehen.

„Ein alter Sonderling, ein Original.“

Herr Schleicher würde jedem Anderem gegenüber vorsichtiger gewesen sein in der Angabe seiner Quelle, aber bei dem stotternden, unlosennten und unverschämten Amerikaner bedurfte es weniger Umstände.

Mr. Wiggers blickte auf seine Jacke herab und schüttelte sie weniger umständlich nieder. Er erwog bei sich, daß es am geheimnisvollsten wäre, die Bekanntheit des reichen Sonderlings selbst zu machen, für künftige Fälle. Denn daß Schleicher die betrüffende Summe dem alten Manne gratis abborgen wollte, um sie für Bucherginzen weiter zu leihen, war klar.

„Wörter?“ fragte er laconisch. Als Schleicher dies verneinte, war er seiner Sache sicher, nicht gravitätisch mit dem Kopfe und folgte dem Voranschreitenden in den Haussflur.

Eine schwäle Treppe führte zur oberen Etage.

„Hier steht es stark,“ sagte Mr. Wiggers, hinter um sich blickend, „obwohl kein Lusthauch spürbar ward.“ Ein widerer Geruch. Ich werde mit hinaus geben.“

Nichts konnte dem Bucherer unbehaglicher sein. „Aber ich bitte Sie, hochwürdiger Mr. Wiggers, wo sollte Angstlust herkommen, da Alles geschlossen ist. Ein solides, schön gebautes Haus.“

„Es zieht“ sagte der Amerikaner phlegmatisch, indem er sich anschickte, die Treppe hinauf zu steigen.

„Bereuter Mensch!“ grölte Herr Schleicher bei sich. „Mit dem argsten Spleen behaftet. Nun so mag er im Entrée warten!“ Dam sagte er devout: „Dann bitte ich allerdings, Ihre kostbare Gesundheit nicht auszusehen, verehrter Mr. Wiggers; vielleicht gefällt es Ihnen droben zu warten.“

„Wollt, Sir!“

Als auf Schleichers sanftes Käuten die Thür geöffnet ward, trat harsche kleinen vornehmen Begleiter, einige Minuten zu verzögern, eilte einen Stuhl herbei und verschwand schleunigst in der gegenüberliegenden Thür.

„Woist Geppert, ein gebräuchlich ausschauendes, weißhaariges Männchen, dessen spinnendkühre Finger eine Feder mit großer Gewandtheit auf dem Papier hin und wieder gleiten ließen, lehrte seinem Besucher den Rücken zu, als derselbe geschwindig eintrat.

„Guten Tag, Herr Geppert!“

Der kleine Mann drehte sich außerordentlich schnell um, daß ihm das schwarze Haarschopfchen beinahe vom Scheitel gestoßen wäre. „Ps! Ich schreibe einen neuen Auftrag an das Ministerium. Diesmal wird man mich wohl endlich begreifen.“

„Gewiß! Ich komme mit einer Bitte, Herr Geppert“, sagte Schleicher unverstehen.

„Oh, meine Eierschalen! Ich bitte, vertreten Sie keine Verschelben, Sie sind schon halb und halb präpariert!“ rief der kleine Herr ärgerlich. „Was wollen Sie?“

„Ein guter Freund, ein sehr guter, lieber Freund von mir ist in Not, er braucht fünfzehntausend Mark. Ich kann sie ihm nicht geben, denn ich bin ein armer Mann. Über Sie, Herr Geppert, haben Geld liegen. Vorgen Sie es dem Braven. Ich stelle Ihnen einen Schuhsschein darüber aus und haftet mit meiner Person für die pünktliche Rückgabe!“

Ja, es ist bitter, Enttäuschungen zu erfahren“, seufzte der zu früh Greis Gemordene. „Ich weiß es! Dass die Menschen aber ihr Glück nicht kennen lernen wollen, ist ihre eigene Schuld. Ich meine es ja so gut mit dem Wohl Alter. Es könnten Taugende erwart werden, die jetzt ruhlos zerstreut und fortgeworfen werden. Mein heutiger Absatz.“

Herr Schleicher hatte die weggeworfene Feder ergripen und schnell den Schuhsschein ausgefertigt. „Hier! Sie meinen es wirklich gut mit den Menschen, Herr Geppert. Haben Sie nicht soeben einem edlen Manne die größte Wohlthat erwiesen, ihn vom Unglück errettet?“

Er stieß die Kostenscheine begierig ein. „Vertrauen Sie mir Ihr Promemoria später an, ich werde es wieder führen in das Ministerium.“

„Danke! Aber woch man meiner Rührung endlich Gehör geben?“ seufzte Herr Geppert tief, einen Blick auf seine Kleidung, die unzähligen Eierschalen, werzend, welche den Boden des Zimmers bedeckten. „Diese sind eben erst aus meinem Laboratorium gekommen. Überzeugen Sie sich einmal von der Konstanz der Schalen.“

Er hob eins der Präparate auf; bevor jedoch Herr Schleicher noch seiner heuchlerischen Bewunderung Ausdruck geben konnte, öffnete sich langsam aber völlig die Thür und Mr. Wiggers grauengekleidete Gestalt, den grauen Hut auf dem Kopfe, erschien wie ein Bild der Langweile im Rahmen.

„Ich komme!“ rief der Bucherer, die Schale ärgерlich fallen lassen, daß sie zerprang troh der chemischen Experimente.

„Oh weh!“ seufzte Herr Geppert, sich niederknugend. Dann betrachtete er die Schalen angelegentlich und blickte halb verwundert, halb traurig zu Mr. Wiggers auf.

„Sie hat doch nicht gehalten, was ich mit davon versproch!“

„Ahieu, Herr Geppert, kommen Sie, Mr. Wiggers!“ drängte Schleicher, schon an der Schwelle stehend.

Aber Mr. Wiggers sah ihn nicht einmal an. Er schien plötzlich ein reges Interesse für das Studienobjekt des Sonderlings zu empfinden, schritt langsam näher, setzte die Spire seines Stöckchens auf eine der Schalen und fragte in ernstem Tone: „Was sind das für Dinger?“

„Eierreste!“ rief Herr Schleicher. „Bitte Mr. Wiggers.“ Mit der einen Frage hatte er Herrn Geppers Sympathie vollständig gewonnen. Der kleine, dehnde Mann richtete sich auf und präsentierte Mr. Wiggers ein noch intaktes hohes Ei. „Hier! Die Füllung ist entfernt, ich nähere mich damit.“

„Well, Sir! Außerordentlich interessant“, sagte Mr. Wiggers, die Hölle von allen Seiten betrachtend, dann sah er sich zur Bezeichnung des lägenhaften Bucherers genau ins Zimmer um.

VIII.

Auf der Straße angelangt, ließ er es sich sehr angelegen sein, die Verhülltheit einzuhören. Bald war die Hundsgasse erreicht.

Mr. Wiggers trat in den nicht weniger als einladend aussehenden Haussflur der Frau Fuchs. Der erste, welcher ihm hier entgegen trat, war Phil pp. Dieser erkannte sofort den Herrn als Stora's Begleiter wieder, während der Amerikaner die Physiognomie des häblichen Burschen oft aufmerksam studiren mußte, um in ihm den Bettler am Kreuzweg zu erkennen.

Diese zufällige Begegnung gab dem allzeit auf der Hut liegenden zu Denken.

„Wohnt hier Mr. Schleicher?“ fragte er in gebrochenem Deutsch. „In diesem elenden, dumppigen Hause? Hätte ich das zuvor gewußt, würde ich nicht hierher gegangen sein. Oben? Thank you! Wie heißt Du? Fuchs? Höchster Name.“

Philps hatte eine seiner gewohnten frechen Redensarten auf der

Junge, aber der hochmuthige Ernst in den Augen des Fremden ließ ihn verstummen.

„Fuchs? Wasch Du es nicht, den Miss Renard vorhin beschaut?“ forschte Mr. Wiggers näher treibend und die ganze Ercheinung des Burschen so genau und von allen Seiten in Augenschein nehmend, als mache er einen Stockbrief aufnehmen.

„Beschaut?“ lachte Philps, wobei sein langer, bloßer Hals sich deßartig weit nach rückwärts legte. „Den Teufel hat sie mir was geschenkt.“

„Du läßt,“ sagte Mr. Wiggers streng, „die Hand der Miss Renard ist allzeit offen, und Du sprachst sie um eine Gabe an!“

„Nein, das hat ich nicht!“ Philps zog es vor, seine boshaftie Wicht zu verschweigen.

„So? Was sagst du Dir denn? Ich bin ein guter Freund von Miss Rosa. Hier ist ein Goldstück. Was sagst du Dir?“

Der lang ausgeschossene Bursche betrachtete die Gabe liebervoll, kratzte sich mit Consequenz den Kopf und schielte den Fremden zufällig pfüssig an. Es war ihm nämlich der Einfall gelommen, falls seine Drohungen bei der Lumpenprinzessin ohne Erfolg bleiben sollten, dem vornehmnen, reichen Engländer zuerst die Neugkeit ihrer niederen Geburt zu verlauen.

„Nun, was befindest Du Dich?“ inquirierte der Fremde eindringlich weiter. „Wich interessiert Alles, was Miss Rosa angeht, auch das Geringste; denn ich liebe sie sehr.“

„In drei Tagen sollen Sie es wissen — vielleicht noch viel mehr,“ rounte Philps ihm zu, da in demselben Augenblide Frau Fuchs aus der Stube trat.

Mr. Wiggers deutete mit der Spire seines Stöckchens intensiv nach ihrer Haube. „Ist das die Füchsin? Höchstes, altes Mensch,“ braunte er dann vor sich hin, nicht kaum wahrnehmbar und stieg die Treppe hinauf.

Augus Schleicher empfing ihn mit ungezählten Bildungen an der Thür.

„Es ist alles bereit, sehr verehrter Mr. Wiggers. Auf wie lange darf ich den Schuhsschein ausstellen?“

„Auf!“ — Der Amerikaner zog sein Taschentuch hervor und mit diesem zugleich elische Goldstücke, die er noch entsprechender Handbewegung von dem dientstreigen Schleicher auffämmeln ließ und gleichglückig einsteckte.

„Herrgott, wie geht dieser Mensch mit seinem Gelde um,“ dachte dieser. „Recht und Pflicht ist's, ihm einen Theil davon abzunehmen.“

„Ich bin ein Mensch der Sicherheit und siehe es nicht, viel an solche Dinge zu denken. Auf drei Monate.“

„Ich erlaube mir also, die Binsen gleich von der Summe abzugießen.“

Mr. Wiggers stieß ärgerlich mit seinem Stock auf den Boden. „Sagst ich nicht, Mr. Schleicher, daß ich netto fünfzehntausend Mark haben will, fünfhunderttausend, netto.“

„Dann stelle ich also den Wechsel etwas höher auf, sehr verehrter Mr. Wiggers.“

„Yes! Erholde ich morgen meinen Brief, so zahlte ich vielleicht schon morgen die Summe zurück. Verstanden? Und Sie nehmen Sie an.“

„Spleen! Spleen ohne Gleichen!“ lächelte der würdige Mann sich selber zu. „Bezahlst die Binsen für drei Monate und gibst mir morgen wieder! — Gewiß, ganz nach Ihrem Wunsche. Habe die Ehre, mich Ihnen für alle kommenden Dienste ganz außerordentlich angelegenheit zu empfehlen.“

„Wenn ich Sie brauche, Mr. Schleicher, müssen Sie mich anrufen in meiner Wohnung, komme nicht wieder in das alte, schmutzige Loch der Füchsin. Meine Adresse —“

(Fortsetzung folgt.)

Liebe und Rabale.

Ein Naturbild aus Deutschlands Neuzeit v. A. Oskar Klaumann. (Nachdruck verboten.)

Der Sommer 1884 hat zu den fruchtbarsten gehählt, die wir seit langen Jahren gehabt haben und unter den glühenden und doch belebenden Strahlen der Sonne ist in Wald, Feld und Fluß alles gewachsen und gereift. Alles war herrlich anzusehen und zu genießen, aber mit dem Guten ist auch das Böse gedieben, scheint doch die Sonne über Gerechtigkeit und Unrecht. So ist dieser Sommer nicht nur fruchtbringend und nützlich gewesen für das Schöne, sondern auch für allerlei Gewirr und Ungeziefer, ja noch mehr für Leidenschaften, welche sich durch ihn gemacht, sich festiger, glühender geworden. Sie folgten dabei nur einem alten Naturgesetz, die Hitze, die drausen erzeugt auch die Hitze im Blute des lebenden Wesens, entfaltete die sündlichen Leidenschaften, die verborgen in ihm schlafen, und am Äquator sind die Leidenschaften bekanntlich glühender, größer, mächtiger, gewaltiger, als in der Eisregion der Pole. . . .

Es war im Frühjahr dieses Jahres. Der Marquis de Lüvre begnügte ihn auf einem seiner einfachen Spaziergänge. „Sie“ ging mit niedergeschlagenen Augen und dem trippelnd-türrigen Gang einer lieblichen Geschöpfe, über denen der Duft und Schimmer von Jugend und Unschuld schweben. Der Marquis de Lüvre war frappirt von dieser eigenartigen, einfachen Schönheit. Wie herlich stand diese Natürlichkeit, diese Unschuld gegen die weiblichen Wesen jener französischen Heimat ab. Er folgte der Jungfrau vorichtig, damit sie nicht bemerke und dadurch scham würde, und nach wenigen Stunden fand er alle Verhältnisse des „Opfers“. Ja Opfer, denn der Herr Marquis hatte beschlossen, die arme Kleine durch seine Kunst auszugeiznen, sie zum Spielzeug zu nehmen, sie mit seiner Reizung zu beglücken, mon dieu, was gilt ein Herz, wo es sich um ein Vergnügen handelt.

Die „Kleine“ war die Tochter einer Witwe, die in stiller Bürdegegenheit lebte. Frau Lampe, geborene Hots, war eine jener Frauen, die vom Unglück viel zu leiden haben. Fröhligstig an das Schicksal eines ungetreuen, flatterhaften Gatten gefestet, welcher sich den Teufel um seine zahlreiche Nachkommen schickte, hatte sie ihre Kinder durch Unglücksfälle und Krankheit bis auf das Eine verloren, hatte den Gatten selbst eines gewaltsamen Todes sterben sehen und war von all' dem Unbill und Unglück ganz stumpfsinnig geworden. Sie merkte es kaum, wie herlich sich neben ihr die einzige Tochter entwidete, sie dachte nicht mehr an die Zukunft, nicht einmal an die Gegenwart, sondern lebte nur noch in der Vergangenheit.

Die Verhältnisse lagen also für den Marquis so günstig als nur möglich; dennoch war eine Annäherung, wenn dieselbe von Er folg sei, nicht so leicht. Der Marquis de Lüvre zeckte sich seit einiger Tagen den Kopf, wie er die „Kleine“ einfädeln sollte, als ihm der Teufel, in seiner Weisheit, den Spießgesellen zuführte, den der alte Wüstling gerade gebrauchen konnte. Jean Lapin stammte aus der Seitenlinie der Familie des Marquis, war aber ein gänzlich aus der Art geschlagenes, zum Böbel herabgesunkenes Individuum. Eine Mesalliance verbankte er eine ungeheuerlich starke Nachkommenchaft, die ihn im Verein mit seinen Vätern vollkommen heruntergebracht hatte. Er wohnte draußen im Proletarierviertel, in jenem Konglomerat von Erdhütten, zwischen denen den ganzen Tag das Gebrüll von Nachwuchs sich herumschlägt, um quiekend in die Erdhöhlen zu fahren, wenn sich etwas Verdächtiges näherte. Der Mar-

quis hatte den heruntergekommenen Bettler bisher nicht beachtet, jetzt beschloß er ihn als Werkzeug zu benutzen. Er erwiderte erst einige Male seine bisher ignorierten Grüße, dann ließ er sich mit ihm in ein Gespräch ein und machte ihm schließlich kleine Geschenke, für „die arme Familie“, wie er sagte.

Der Marquis hatte zwar früher geschworen, der selbe Lump, der Lapin, solle nie im ganzen Leben auch nur die geringste Kleinigkeit von ihm erhalten, aber was vergibt man nicht, wenn man jemanden braucht. Außerdem war die Familie des Marquis berühmt wegen ihres kurzen Gedächtnisses, so daß in Frankreich ein „höchstes Gedächtnis“ noch heißt, „mémorie de lièvre“ heißt.

Jean Lapin wußte sehr bald, um was es sich handelte und seiner schurkischen Seele war der Auftrag, den er übernommen, ein hochwillommener. Außerordentlich leicht wurde es ihm, sich in das Vertrauen der alten stumpfsinnigen Mutter zu schmeicheln, die ganz stolz darauf wurde, daß ihr Töchterchen Gnade vor den Augen des Marquis gefunden. Vielleicht sollte sie an ihrem letzten Kind noch die größte Freude erleben.

Anderer stand die Sache bei der Tochter. Das unschuldige Geschöpf ahnte ja gar nicht, um was es sich handelte, aber der Instinkt der Keuschheit und Jugend sagte ihr, daß ihr Gefahr drohe. Der Marquis hatte seinen Beich gemacht und sich sehr zurückhaltend und vorsichtig betragen, die Mutter und Jean Lapin wußten nicht genug Rühmung von dem alten, noblen Herrn zu machen, aber das Töchterchen blieb tief und zurückhaltend.

Sollte sich vielleicht längst eine andere Liebe in das jungfräuliche Herz geslichen haben? . . . Erathen! Da war Kohlhaas, ein Verwandter der Frau Lampe, der des Dienstes zu Besuch kam, ein einfaches, harmloses, aber goldtröhrendes Gemüth. Der Verkehr zwischen ihm und dem Töchterchen der Frau Lampe, geborene Hots, war ein gänzlich freier, wie dies ja zwischen Verwandten üblich ist, jener Verkehr, der dem alten Schalk Amor immer wieder so vorzüglich Gelegenheit gibt, Untreue in zwei Herzen zu stiften.

Kohlhaas hatte mit den Feinfühligkeiten des Liebenden sofort geahnt, was die Besuche des Marquis und seines schurkischen Helfers bedeuteten und beschloß, auf seiner Hut zu sein. Natürlich hatte er die Gesichter auf das Kindergesicht getrompt, und der Herr Marquis de Lüvre kam bei der „Kleinen“ nicht um einen Spitz weiter, trotzdem er es an Aufmerksamkeiten aller Art und an Geschenken nicht festen ließ. Er war wütend darüber und hatte es sich jetzt fast in den Kopf gesetzt, die Unschuldige in seine Gewalt zu bekommen. Jean Lapin freute sich allein der Erfolglosigkeit, denn so lange diese anhielt, ließen die Spenden des Marquis und blieben dieselben auch nicht aus, was zu befürchten war, wenn er erst am Ende seiner Münze stand. Aber Jean hatte auch entdeckt, was der Grund für die Strenge des vom Marquis Unworbene war und es stand bei ihm fest, daß Kohlhaas aus dem Wege geräumt werden müsse. Das Mittel dazu schien ihm bei der naiven Denkmäler des harmlosen, ehrlichen Kohlhaas ein ganz einfaches zu sein: die Eifersucht.

Marquis de Lüvre billigte den Plan seines bürgerlichen Berathers, und mit sehr einfachen Mitteln wurde das ganze Hubertus ins Werk gesetzt. Lapin erhielt eines Morgens bei Frau Lampe, geb. Hots, und wußte dem Töchterchen unbemerkt zuzurufen, daß der Marquis sie dringend bitten würde, ihm des Nachmittags ein Rendezvous am Hofgebüsch rechts von der Chaussee zu geben. Er habe ihr außerordentlich wichtige Mitteilungen betreffend Kohlhaas zu machen, dem großen Gefahr drohe.

Der letzte Grund war für die Jungfrau der maßgebende. Sie versprach zum Rendezvous zu erscheinen, um so mehr als Lapin zu gefordert hatte, garde d'honneur ebenfalls dabei sich einzufinden. — Kohlhaas wußte nach seinem einfachen Mittagessen eine Promenade, als ihm Lapin begegnete. Kohlhaas konnte ihm nicht ausweichen und mußte sich seine Begleitung gefallen lassen. Lapin hatte seinen scherhaftesten Tag. Er erging sich in zynischen Witze über Liebe und Weiber, wurde immer anzugreicher und nannte schließlich den Namen der kleinen Lampe.

Kohlhaas brauste auf wie ein Rasender: „Geben!“ schrie er den Schurken an seiner Seite an, „wie kommt Du es wagen, sie zu verdächtigen?“

„Jungster Schwärmer!“ entgegnete grinsend Lapin, „kommen Sie einmal herher und betrachten Sie das Bild unter dem Haselstrauch.“ Kohlhaas sah hinüber und war wie vom Tonner gerührt. Vor seinen Augen tanzte und flimmerte es, in seinem Höschen bräute es:

„Da — da, wenige Schritte vor ihm sah die Ehre, Tre